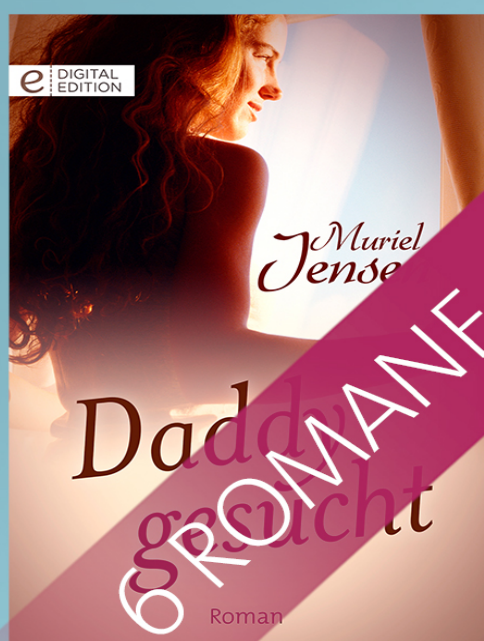
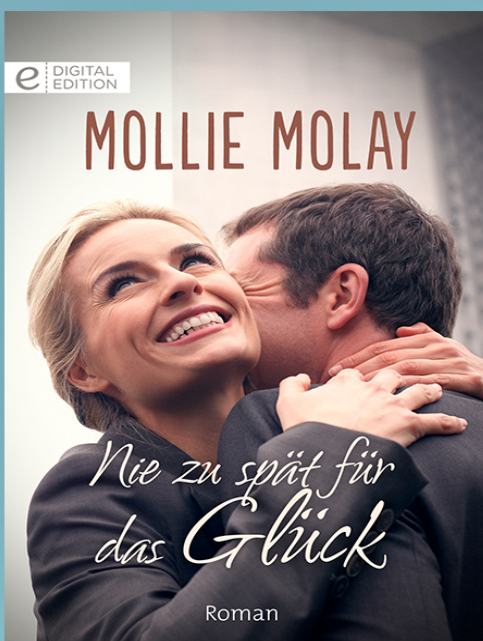
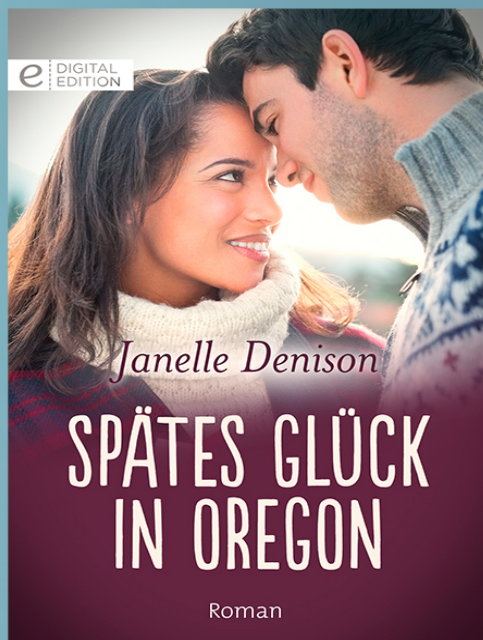


Vater gesucht - es ist nie zu spät für das Glück

1

eBundle



ROMANE

*Muriel Jensen, Mollie Molay, Joan Elliott
Pickart, Janelle Denison, Diana Whitney*

*Vater gesucht - es ist nie zu
spät für das Glück 1*

The book cover features a woman with long, wavy, reddish-brown hair, seen from the back and side, looking out a window. Her right arm is resting on the window frame. The background is a bright, warm light coming from the window, creating a soft, hazy atmosphere. The text is overlaid on the image.

e

DIGITAL
EDITION

*Muriel
Jensen*

Daddy gesucht

Roman

Muriel Jensen

Daddy gesucht

IMPRESSUM

Daddy gesucht erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2000 by Muriel Jensen
Originaltitel: „Father Fever“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA
Band 1298 - 2001 by CORA Verlag GmbH, Hamburg
Übersetzung: M. R. Heinze

Umschlagsmotive: GettyImages_David De Lossy

Veröffentlicht im ePub Format in 12/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733754570

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

PROLOG

Februar

„Ich fühle mich wie eine Mordverdächtige“, sagte Alexis Ames zu ihrer Schwester Athena. „Wie in der letzten Szene eines Krimis, in der der Detektiv zahlreiche Personen in einem Raum versammelt und sagt: *Ich habe Sie alle heute hier zusammengerufen ...*“

Athena lächelte, als ihre Schwester einen bekannten Fernsehdetektiv imitierte. Das nüchtern eingerichtete Konferenzzimmer des Anwaltsbüros drückte jedoch sofort wieder ihre Stimmung.

Sie saßen an einem langen Glastisch. Die Wände waren so grau wie der winterliche Himmel über Oregon. Zusätzlich waren sie wegen Tante Sadies Tod deprimiert.

„Solche Szenen spielen sich für gewöhnlich auf einer sagenhaften Yacht oder in einer gemütlichen Bibliothek mit Kamin ab“, entgegnete Athena. Hier gab es nicht einmal Vorhänge, sondern nur Jalousien – ebenfalls grau.

„Und wir sind auch nur zu dritt“, wandte Augusta, die dritte Schwester, leise ein. „Das kann man kaum als *zahlreiche Personen* bezeichnen.“

Alexis seufzte. „Ich weiß, ich weiß, und es gab auch keinen Mord, nur einen Todesfall. Wisst ihr noch, wie Tante Sadie immer sagte, sie wollte im Bett sterben?“

Athena lächelte bei der Erinnerung. „Ja, und dann fügte sie noch hinzu: *in Mel Gibsons Bett.*“

Alle drei lachten zum ersten Mal, seit sie sich gestern Nachmittag im Flughafenhotel getroffen hatten.

„Es ist nur ein kleiner Trost“, meinte Alexis, „aber sie starb bei einer ihrer Lieblingstätigkeiten. Hawaii war ihr bevorzugter Aufenthaltsort. Und sie liebte es, sich in Lahaina zu erholen und nach Oahu zum Einkaufen zu fliegen.“

Athena fand es nicht tröstlich, dass eine Frau Anfang sechzig nun im Wrack eines kleinen Flugzeugs auf dem Grund des Pazifiks lag.

Sadie Richmond, frühere Tänzerin am Broadway, hatte den Drillingen stets die Liebe geschenkt, zu der ihre Schwester, die Mutter der drei, unfähig war. Athena und ihre Schwestern hatten die Ferien im Frühjahr und im Sommer in ihrem Strandhaus verbracht und waren von ihr umsorgt und zu allem Möglichen ermuntert worden.

„Ich kann noch nicht glauben, dass wir sie nie wieder sehen werden“, flüsterte Augusta. Sie war die sensibelste von den dreien und unterrichtete in der dritten Klasse. Zu einem bodenlangen geblühten Kleid trug sie Riemchensandalen. Das lange rote Haar hatte sie locker hochgesteckt. Einzelne Strähnen fielen auf die Wangen und in den Nacken.

„Ich male dir ein Porträt von ihr“, versprach Alexis, um Augusta zu trösten. „Sofern ich es jemals wieder schaffe.“ Alexis war eine Künstlerin, die nach eigenen Angaben im Moment unter einer Sperre litt. Zu einer weißen Seidenbluse mit weiten Ärmeln trug sie eine schwarze Hose und Stiefel. Das Haar war dunkelrot wie bei ihren Schwestern und fiel ihr bis auf den Rücken.

„Du erlebst nur eine Flaute. Niemand bringt ständig Höchstleistungen.“ Athena schlug den gleichen überzeugenden Ton an wie im Gerichtssaal. Sie dachte stets praktisch und suchte auf alles eine Antwort.

Alexis warf ihr einen zweifelnden Blick zu und betrachtete skeptisch Athenas blaues Kostüm, die schlichte weiße Bluse

und den Knoten, zu dem sie das Haar im Nacken geschlungen hatte. Es war klar, dass sie ihrer Schwester kein Verständnis für eine Künstlerin zutraute.

Athena schwieg dazu. Ihre Art, sich zu kleiden, half ihr bei Verhandlungen und Streitigkeiten, bei denen sie es hauptsächlich mit Männern zu tun hatte. Frauen, die sich im Gerichtssaal stilvoll kleideten, wurde meistens vorgeworfen, sie wollten ablenken und verwirren.

Sie hatte nicht damit gerechnet, dass sich dieser nüchterne Stil auch auf ihr Privatleben auswirken würde. Nachdem sie jedoch ihre eigene Kanzlei eröffnet hatte, blieb ihr ohnedies kaum Zeit für ein Privatleben, und das wenige verbrachte sie meistens mit anderen Anwälten. Allerdings war das reizlose Kostüm ungewollt zu einem Spiegelbild ihrer Persönlichkeit geworden.

Während sie ihre schönen und femininen Schwestern betrachtete, verglich sie deren Aussehen und Wesen mit ihrem eisernen Willen zum Erfolg. Die beiden hatten jene Fraulichkeit erreicht, die sie selbst stets bei Sadie bewundert hatte.

Schon als Kind hatte Athena Anwältin werden wollen, doch sie hatte nicht damit gerechnet, dass es außer Arbeit nichts in ihrem Leben geben würde.

„Achtung“, flüsterte Alexis, als ein Mann mit Schnurrbart und beginnender Glatze die Tür öffnete. „Monsieur Poirot höchstpersönlich.“

Der Schnurrbart des Mannes war ziemlich schlicht und konnte sich nicht mit Poirots raffiniert gezwirbeltem Bart vergleichen, doch die Ähnlichkeit reichte aus. Athena war für die Aufmunterung in einem so traurigen Moment dankbar.

Der Mann trat an den Tisch und legte einen Stapel Papiere ab. „Guten Tag“, sagte er mit einem leichten Akzent, der ihn noch mehr wie Poirot wirken ließ. „Willkommen in Portland. Ich bin ...“ Offenbar vergaß er seinen Namen, als er Alexis,

Athena und Augusta der Reihe nach betrachtete. „Ich bin ... ich ...“

„Sie sind Bernard Pineau.“ Athena machte sich zur Wortführerin. Da sie neunzehn Minuten vor Alexis und siebenunddreißig Minuten vor Augusta auf die Welt gekommen war, hatte sie sich stets als Älteste betrachtet. „Hat Tante Sadie Ihnen nicht gesagt, dass wir eineiige Drillingse sind?“

„Doch, sicher“, erwiderte er verlegen lachend. „Entschuldigen Sie bitte meine Überraschung.“

Athena und ihre Schwestern waren von Kindheit an daran gewöhnt, mit ihrer unglaublichen Ähnlichkeit die Leute zu verwirren. Da sie jetzt an völlig verschiedenen Orten lebten, kam es nicht mehr so häufig vor. Athena stellte sich und danach Lex und Gusty vor.

Pineau gab ihnen die Hand und setzte sich. „Sie sind vermutlich die Anwältin aus Washington, D.C.“, sagte er zu Athena. „Sadie war sehr stolz auf Sie.“

„Danke.“

Er betrachtete die beiden anderen Schwestern und lächelte Alexis zu. „Sie haben das Atelier in Rom?“

„Allerdings“, bestätigte Alexis.

„Ihre *Madonna 4* hängt bei mir daheim im Arbeitszimmer. Sadie hat sie mir zum Geburtstag geschenkt. Meine Frau und ich schätzen sie sehr.“

„Das freut mich“, erwiderte Alexis überrascht. „Tante Sadie rührte stets für mich die Werbetrommel und betätigte sich auch als Verkaufsagentin.“

„Das stimmt“, meinte er und wandte sich an Augusta.

„Ich bin die Lehrerin“, sagte sie. „In Pansy Junction in Kalifornien. Dritte Schulstufe. Ich liebe meine Arbeit.“

Pineau lächelte ihr freundlich zu. Augusta entlockte allen Menschen ein Lächeln. „Möchten Sie Kaffee, bevor wir beginnen?“, erkundigte er sich.

Alle drei lehnten ab.

„Wir haben gerade erst zu Mittag gegessen“, erklärte Athena.

Er nickte. „Ich möchte Ihnen zuerst mein Beileid zum Tod Ihrer Tante aussprechen. Vor einem Jahr lernte ich sie kennen, als wir uns um das Testament kümmerten, und ich fand sie ganz reizend und äußerst klug.“

Athena wollte antworten, brachte jedoch keinen Ton hervor.

„Danke“, sagte Alexis. „Das war auch unsere Meinung.“

Pineau griff nach den Unterlagen und begann zu lesen. „Ich, Sadie Richmond, im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte ...“

Athena und ihre Schwestern wechselten immer wieder betrübte Blicke. Bei ihnen gab es keine Habgier. Es war unwichtig, was Sadie wem hinterlassen hatte. Sie konnten nur noch immer nicht glauben, dass ihre Tante nicht mehr lebte, und waren bereit, ihre letzten Wünsche zu erfüllen.

Der Anwalt blätterte weiter. „Athena vermache ich meine Tiffany-Uhr mit der Diamant-Lilie in der Hoffnung, dass ihr dies den ewigen Zeitdruck etwas verschönert. Außerdem vermache ich ihr meine Brosche aus Diamanten und Aquamarin, weil sie zu ihren schicken Kostümen passt.“

Athena schloss die Augen und sah ihre Tante, wie sie die Brosche an dem schicken schwarzen Kleid, auf dem dunkelroten Wollkostüm und auf dem blauen Blazer bei der Regatta in Dancer's Beach getragen hatte. Tränen stiegen ihr in die Augen.

„Alexis hinterlasse ich alle meine Hüte“, fuhr Pineau fort, „weil sie ihr stets an mir gefallen haben und sie der richtige Typ dafür ist. Ich möchte auch, dass sie den Degas aus dem Korridor im ersten Stock bekommt, weil sie dafür Modell gestanden haben könnte.“

Athena kannte die Ballerina im vergoldeten Rahmen und hielt das Geschenk für sehr passend, weil Alexis sich wie eine Tänzerin vom Ballett bewegte.

Alexis lief eine Träne über die Wange. Augusta drückte ihr die Hand.

„Augusta hinterlasse ich meine Puppensammlung und den Teddybären, den sie immer an sich presste, wenn sie ihre Schwestern nicht mehr ertrug.“

Gusty nickte und war den Tränen nahe. Alexis tätschelte ihr den Rücken.

„Ich wünsche, dass die Mädchen meine Kleidung und meinen Schmuck nach Belieben unter sich aufteilen. Den Rest möchte ich einem Frauenhaus spenden. Leider befindet sich nicht viel Geld auf meinem Konto, aber die Mädchen wissen, wie gern ich reiste. Dieses Geld soll unter ihnen zu gleichen Teilen aufgeteilt werden.“ Pineau legte eine kleine Pause ein. „Und David Hartford hinterlasse ich *Cliffside* mit dem gesamten Mobiliar.“

Athena wandte sich ruckartig an ihre Schwestern, die genauso überrascht waren wie sie. Sekundenlang herrschte Stille, ehe sie wie aus einem Mund fragten: „Wem?“

„David Hartford“, wiederholte Pineau. „Offenbar ein Freund.“

„Von dem habe ich noch nie gehört“, sagte Alexis. „Ein Freund? Aus Dancer’s Beach?“

Pineau schüttelte den Kopf. „Sie hat mir nicht erklärt, woher sie ihn kannte.“

„Uns gegenüber hat sie ihn nie erwähnt.“ Augusta sah ihre Schwestern an, die jedoch die Köpfe schüttelten.

„Sie haben sich doch bestimmt mit ihm wegen des Testaments in Verbindung gesetzt, Mr. Pineau“, bemerkte Athena misstrauisch. „Also wissen Sie, wo er wohnt. Wieso ist er nicht hier?“

„Er wohnt in Chicago, konnte jedoch nicht kommen. Darum habe ich ihm alles, was ihn betrifft, gefaxt und das Haus auf seinen Namen überschrieben.“

Augusta und Alexis waren sichtlich fassungslos.

„Wann hat Tante Sadie das Testament geändert?“, fragte Athena. „Als wir vor zwei Jahren zu Weihnachten zusammentrafen, wollte sie *Cliffside* uns dreien hinterlassen. Es geht uns nicht um den Besitz an sich, aber das Haus gehört zu unserer Familie. Wer ist denn dieser Mann?“

„Dieses Testament ...“, setzte Pineau an.

„Tante Sadie erzählte uns von Dancer’s Beach“, fiel Augusta ihm ins Wort. „Sie lebte sehr ruhig. Manchmal stellte sie *Cliffside* für örtliche Veranstaltungen zur Verfügung, weil das Haus so groß ist. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie jemanden so gut kennen lernte, ohne uns davon zu berichten. Wir haben nie ein Wort über ihn gehört.“

Pineau schüttelte bedauernd den Kopf. „Es ist nicht meine Aufgabe, mich über die Begünstigten aus einem Testament zu erkundigen. Ich Sorge nur dafür, dass die Wünsche der Verstorbenen ausgeführt werden.“

„Wann hat sie das Testament geändert?“, fragte Alexis noch ein Mal.

„Wie ich schon sagte“, erwiderte Pineau geduldig, „haben wir dieses Testament vor einem Jahr aufgesetzt.“

Athena stand erregt auf. Alexis ging unruhig auf und ab.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Augusta. „Wo soll sie diesen Hartford kennen gelernt haben?“

„Vielleicht auf einer ihrer Reisen“, erwiderte Alexis. „Er könnte ein Gigolo sein, der es auf ältere Frauen und ihre Ersparnisse abgesehen hat ... oder auf ihr Haus.“

„Meine Damen, Sie sind wegen *Cliffside* natürlich enttäuscht“, sagte Pineau. „Ihre Tante war jedoch sehr ruhig

und selbstsicher, als sie diese Verfügung traf. Ich bin überzeugt, dass sie Mr. Hartford das Haus unbedingt hinterlassen wollte. Und ich denke, sie war zu klug, um auf einen Betrüger hereinzufallen.“

„Einen Beweis gibt es dafür aber nicht“, wandte Athena ein. „Sie haben schließlich keinerlei Ermittlungen angestellt.“

Alexis schlug die Hände zusammen. „Vielleicht will er *Cliffside* wegen der Schmugglertreppe! Ich meine, abgesehen davon, dass es ein wunderbares Haus ist.“

„Richtig!“, bestätigte Augusta.

„Was für eine Treppe?“, fragte Pineau verwirrt.

„Als wir noch Kinder waren“, erklärte Athena, „entdeckten wir im Keller von *Cliffside* eine Tür zu einer Treppe, die durch die Klippe zum Strand führt. Sadie hielt sie verschlossen. Sie erzählte uns, dass während der Prohibition zu Großvater Richmonds Zeiten auf diesem Weg Alkohol geschmuggelt wurde. Vielleicht will Hartford das Haus für einen ähnlichen Zweck – zum Beispiel für Drogen.“

„Meine Damen ...“, rief Pineau.

„Ich weiß, ich weiß“, fiel Athena ihm ins Wort. „Es ist nicht Ihre Aufgabe, diesen Mann zu überprüfen, aber die unsere. Überlegen Sie doch. Unsere Tante stirbt beim Absturz einer kleinen Maschine, kurz nachdem sie den Familiensitz einem völlig Fremden vermacht hat!“

„Das Testament wurde schon vor einem Jahr geändert“, wandte Pineau ein. „Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass es sich bei dem Absturz nicht um einen Unfall handelte. Und für Ihre Tante war Hartford kein Fremder.“

Athena achtete nicht auf ihn. „Solange das Wrack nicht gehoben und einwandfrei ein Unfall festgestellt wird, sollten wir uns diesen Hartford genauer ansehen. Was meint ihr?“

Augusta nickte. „Das machen wir. Ich habe ohnedies zwei Wochen Urlaub.“

Alexis griff nach ihrer Umhängetasche. „Ich bin dabei. Über meine Zeit kann ich schließlich frei verfügen. Wo fangen wir an?“

„Wie lautet Hartfords Adresse?“, fragte Athena den Anwalt.

Pineau deutete auf die Dokumente auf dem Tisch. „*Cliffside*, Dancer's Beach, Oregon.“

1. KAPITEL

David Hartford betrachtete das große Wohnzimmer seines neuen Zuhauses. Es wirkte behaglich, auch wenn es keinen bestimmten Stil aufwies. Einige der geerbten Möbelstücke hatte er in Aufbewahrung gegeben, um Platz für seine Sachen zu schaffen. Später wollte er entscheiden, was damit geschah.

Vor zehn Tagen hatte ihn *Tantchens* Anwalt angerufen, weil er einen zwei Morgen umfassenden Besitz am Pazifischen Ozean geerbt hatte. Noch heute konnte er es kaum glauben. Er war in einem Haus aufgewachsen, das drei Mal so groß war wie dieses hier, doch darin hatte er sich nie so wohl gefühlt wie hier schon nach einer knappen Woche.

Zum Erbe gehörten neben diesem Haus im Kolonialstil ein Gästehaus, eine Wohnung über der Garage für vier Autos und ein kleiner Wald, der sich hinter dem Besitz halbmondförmig hinzog. Vor dem Haus erstreckte sich dreißig Meter weit eine Wiese bis zum Rand der Klippe, die fünf Meter über dem Meer aufragte. Am Klippenrand wuchsen Büsche, die er nicht kannte.

Das alles verdankte er einer Frau, die er nie persönlich kennen gelernt hatte, einer CIA-Agentin mit dem Decknamen *Tantchen*. Bei zahlreichen Einsätzen für die CIA hatte sie mit ihm den Kontakt per Telefon und Funk aufrechterhalten. Er hatte mitgeholfen, sie zu retten, als sie in Afrika in den Vormarsch einer Rebellentruppe geriet. Allerdings hatte er nur Söldner verständigt. Genau genommen hatten daher sie *Tantchen* das Leben gerettet.

Das war für sie allerdings laut ihres Anwalts nicht entscheidend gewesen.

Natürlich war auch David dankbar. Diese Erbschaft hätte zu keinem besseren Zeitpunkt kommen können. Nach dem Fiasko in Afghanistan hatte für ihn und seine Kameraden die Tätigkeit für die CIA an Reiz verloren. Alle drei versuchten sich jetzt als Zivilisten.

Die Möbel aus seiner Chicagoer Wohnung standen also nun zwischen einem kleinen runden Mahagonitisch und einem Klavier aus der Zeit der Jahrhundertwende. Auf dem Regal hatte er seine Sammlung handgeschnittener Entenköder untergebracht. Der große Schrank aus dem Schlafzimmer diente als Unterhaltungszentrum. Der Anwalt hatte ihm eine Liste der Dinge gefaxt, die anderen vermacht worden waren. David hatte diese Gegenstände bereits weggeschickt.

Er musste niesen. Bisher hatte er nie unter Allergien gelitten, aber ausgerechnet hier in Oregon im Winter setzten ihm Feuchtigkeit und Schimmelpilze zu.

Trevyn McGinty und Bram Bishop kamen herein, beide mit Klappstühlen, die sie aus dem Saal des Rathauses geholt hatten.

„Hilfst du uns?“, fragte Trevyn und ging ins Esszimmer weiter. „Oder willst du nur herumstehen und dich beglückwünschen, weil du dich schon mit dem Bürgermeister von Dancer’s Beach angefreundet hast?“

„Er steht nur herum“, scherzte Bram. „Nur weil er uns eine Weile bei sich wohnen lässt, hält er sich für was Besseres. Kannst du uns eigentlich verraten, wieso wir eine Party für zweihundert Leute ausrichten, obwohl wir hier niemanden kennen?“

David folgte den beiden und half ihnen beim Aufstellen der Stühle. „*Tantchen* spielte jedes Jahr die Gastgeberin für den Maskenball der Gesellschaft für Denkmalschutz. Durch

ihren Tod standen sie zehn Tage vor der Party ohne die nötigen Räumlichkeiten da.“

Trevyn und Bram hatten ebenfalls mit *Tantchen* zusammengearbeitet. Trevyn sah sich seufzend um. „Im Job war sie cool“, meinte er lächelnd. „Seltsam, dass sie so ein schönes Zuhause hatte, es aber trotzdem bereitwillig verließ, um ... Ja, warum eigentlich? Uns ging es ums Abenteuer, aber was sucht eine Sechzigjährige?“

„Vielleicht eine gewisse Erfüllung“, bemerkte Bram. „Bei ihr hat man gemerkt, dass sie keine Frau war, die nichts weiter im Leben tat, als Golf zu spielen.“ Er klappte den nächsten Stuhl auf. „Gibt es denn in der Stadt keine geeignete Halle? Muss das Fest hier stattfinden?“

„Die Einladungen waren bereits verschickt“, erklärte David, „viele davon an Leute, die nur im Sommer in Dancer's Beach wohnen. Sie alle zu verständigen, wäre zu schwierig gewesen. Darum hat sich der Bürgermeister an mich gewandt, und da wir drei in dieser Stadt leben wollen, habe ich zugestimmt.“

Trevyn stellte den letzten Stuhl auf. „Weißt du etwas über die Typen von der Gesellschaft für Denkmalschutz?“

David betrachtete ihr Werk. „Nicht viel. Wahrscheinlich sind alle ungefähr in Mrs. Beasleys Alter, also Mitte sechzig. Hoffst nicht auf hübsche junge Dinger. Wahrscheinlich kommen sie aber als Kunden für dein Fotostudio in Frage.“

„Das hoffe ich“, sagte Trevyn. „Unglaublich, dass *Tantchen* dir das alles hinterlassen hat. Und wir haben Glück, dass du dich noch immer um uns kümmerst, obwohl wir nicht mehr gemeinsam auf Einsatz gehen.“

David schob eine Stehlampe beiseite, um Platz zu schaffen. „Wir haben so oft gemeinsam die Köpfe hingehalten, dass wir jetzt auch gemeinsam neu beginnen sollten.“

In den vergangenen Jahren waren sie einander näher gekommen als Brüder, während sie die Schmutzarbeit für die Regierung erledigten. Mehr als einmal hatten sie sich gegenseitig das Leben gerettet.

„Wieso bekommt eigentlich er das Gästehaus?“, fragte Bram, „und ich lande über der Garage und muss täglich Abgase einatmen?“

Bram meinte es nicht ernst. Er hatte auch beim letzten Einsatz, bei dem alles schief lief, keine Angst gezeigt. Er war älter als Trevyn und David und hatte auch mehr erlebt, und er war alles andere als selbstsüchtig.

„So bist du uns zwischen den Füßen weg“, erwiderte David. „Du weißt schon, wie der verrückte Verwandte, über den man nicht gern spricht.“

„Willst du lieber das Gästehaus?“, fragte Trevyn.

Bram lachte. „Du bist unglaublich leicht reinzulegen. Nein, ich will es nicht. Ich brauche keine Dunkelkammer und auch keinen Platz für Geräte wie du. Ich habe mein Büro in der Stadt, und wenn ich heimkomme, brauche ich nur noch einen Fernseher, eine Kaffeekanne und ein Bett.“

Zu dritt gingen sie zu dem Wagen hinaus, mit dem sie die Stühle gebracht hatten, von denen noch ein Dutzend abgeladen werden musste. Aus dem grauen Himmel fiel Regen. Der Wind war kalt.

„Ich habe übrigens schon einen Fall“, sagte Bram und kletterte auf den Lastwagen. „Es ist nur eine Überwachung in einer Scheidungssache, aber als Detektiv muss man irgendwie anfangen.“

„Wenigstens hast du ein Büro gefunden und es auch innerhalb von drei Tagen eröffnet.“ Trevyn nahm zwei Stühle auf jeden Arm und kehrte zum Haus zurück. „Ich habe ein Fotostudio, aber es dauert noch Wochen, bevor ich bereit bin.“

David sah ihm besorgt nach. Er wusste, welche Bürde Trevyn trotz des sorglosen Auftretens mit sich herumschleppte.

„Er kommt schon wieder auf die Beine“, sagte Bram und reichte David zwei Stühle vom Wagen herunter.

„Er spricht nicht über den Einsatz“, wandte David ein. „Das ist nicht gut.“

„Weil du schreibst“, sagte Bram grinsend, „musst du alles verstehen. Du musst jedes Detail kennen und wissen, wie alles zusammenhängt. Aber nicht alle sind so. Manche lassen es einfach laufen. Er erholt sich. Er hat keine Albträume mehr und bringt Ort und Zeit nicht mehr durcheinander. Mach dir keine Sorgen.“

David kehrte mit den Stühlen ins Haus zurück. Hoffentlich hatte Bram recht. Nach dem Ausscheiden aus dem Dienst vor zwei Monaten hatten sie in Chicago in Davids Apartment gewohnt. Er und Bram waren mehrmals von Trevyns Albträumen wegen des letzten Einsatzes geweckt worden.

David und Trevyn waren von der CIA schon vor Jahren zusammengespant worden, ein Autor und ein Fotograf, die bestens geeignet waren, Informationen zu beschaffen. Zwischen den einzelnen Einsätzen waren sie normalen Berufen nachgegangen. David hatte eine Kolumne für die *Chicago Tribune* geschrieben, und Trevyn hatte als Fotoreporter gearbeitet. Der Verleger, ein Veteran, wusste über ihre Arbeit für die Regierung Bescheid.

Der letzte Auftrag hatte sie nach Afghanistan geführt, wo sie Raisu, einen berüchtigten Terroristen, im Paghman-Gebirge nördlich von Kabul aufspüren sollten. Bram, fünfzehn Jahre lang Sicherheitsexperte beim Militär und fünf bei der CIA, hatte für ihren Schutz gesorgt.

Einen jungen Einheimischen hatten sie als Führer und seine Schwester als Dolmetscherin angeheuert. Bram wollte

sich eigentlich auf keine Außenseiter verlassen, doch Gebiet und Sprache ließen ihnen keine andere Wahl.

Trevyn hatte zu Farah, der Dolmetscherin, eine besondere Beziehung entwickelt. Als sie vorausgehen wollte, um als Ablenkung zu dienen, während David sich mit der Gruppe näherte, hatte Trevyn ihr das verboten. Sie hatte es trotzdem getan.

Bei der Ankunft war alles schief gelaufen, und Farah war als Erste gestorben.

Die Flucht war qualvoll gewesen. Als sie endlich in Pakistan in Sicherheit waren, hatte Trevyn tagelang nicht gesprochen. Danach hatten sie alle drei ihren Abschied genommen.

Bram hatte nie ein ziviles Leben gehabt. Trevyn schien zwar wiederhergestellt zu sein, doch er wirkte auf seine Freunde noch ziemlich zerbrechlich. Alle drei hatten sich geeinigt zusammenzubleiben, bis sie endgültig über ihr weiteres Leben entschieden.

Die *Chicago Tribune* wollte, dass David seine preisgekrönte Kolumne fortsetzte, doch das konnte er nicht mehr. Früher hatte er mit scharfem Geist, Erbe von seinem Vater, und mit Charme freundlich und warmherzig über das Leben in Amerika geschrieben, als gäbe es auf der Welt nichts Wichtigeres. Doch seit Afghanistan verfolgte es ihn, was Menschen einander antaten. Jetzt neigte er eher zu dem Roman, an dem er seit anderthalb Jahren in seiner Freizeit schrieb. Darin verarbeitete er persönliche Erfahrungen, ohne dabei Geheimnisse der CIA zu verraten.

Im Haus nahm Trevyn ihm die Stühle ab und ging zur großen Küche. „Stellen wir sie da hinein?“

„In Ordnung.“ David zeigte zu der Ecke, in der ein Sofa und eine Lampe eine kleine Lesenische bildeten. „Dort sind sie nicht im Weg.“

Bram kam mit den letzten Stühlen und stellte sie neben das Sofa.

„Kommen wirklich keine allein stehenden Frauen zu dem Fest?“, fragte Bram.

„Vielleicht“, erwiderte David. „Die ganze Stadt ist eingeladen. Kann sein, dass schöne und ungebundene Frauen an einem verregneten Samstagabend nichts Besseres zu tun haben, als zu einem Fest der Gesellschaft für Denkmalschutz zu gehen. Dann könnte auch deine Traumfrau dabei sein.“

„Wie muss die denn sein?“, erkundigte sich Trevyn. „Schwarzer Gürtel? Jahrgangsbeste am Schnellfeuergewehr?“

„Ich suche eine Frau, die sich an den Spruch *Make love not war* hält“, sagte Bram lachend. „Vom Kämpfen habe ich genug.“

„Ganz meine Meinung“, bestätigte Trevyn. „Ich will eine, die mich unwiderstehlich findet.“

„Von welchem Planeten soll die denn kommen?“, fragte David.

„Eigentlich ist das eine Beleidigung“, stellte Trevyn fest. „Aber du bist mein Vermieter. Gibt es noch etwas zu tun?“

„Nein“, erwiderte David. „Ruh dich aus. Passt das Kostüm?“

„Ganz gut. Die Ärmel sind etwas kurz, aber die Rüschen verdecken das. Kaum zu glauben, dass ich das für dich mache.“

„Du machst es für dich selbst. Denk daran, dass du durch diese Leute gut ins Geschäft kommst. Die haben alle Enkelkinder und wollen sie fotografieren lassen. Passt dein Kostüm, Bram?“

„Ja. Da es unter meinen Vorfahren keinen Orang-Utan gibt, sind auch die Ärmel lang genug.“

„Sehr witzig.“ Trevyn ging zur Tür. „Wann kommt der Partyservice?“

„Ungefähr eine Stunde vorher“, erwiderte David. „Etwa um sechs.“

Bram folgte Trevyn ins Freie. „Du suchst ein Traummädchen, das auch gleichzeitig toll kochen kann?“

Trevyns Antwort war nicht mehr zu verstehen, weil er die Haustür schloss.

David ging nach oben, um zu duschen, blieb jedoch am Schlafzimmerfenster stehen und blickte aufs Meer hinaus. Er hatte ein Traummädchen gehabt. Im letzten Sommer hatte ihn diese Frau verlassen – eine sagenhafte Brünette, intelligent und elegant, aber von ihrer Arbeit als Redakteurin besessen.

Es war zu einem hässlichen Streit gekommen, als ihn seine jüngeren Brüder besuchten und seine Freundin das als unerträgliche Belastung für ihren gesellschaftlichen Terminkalender betrachtete. Damals war ihm klar geworden, dass er für sie nicht viel mehr war als ein Begleiter, den die Leute beachteten.

Jetzt wünschte er sich eine ganz andere Frau. Sie sollte warmherzig, sanft und fröhlich sein, und sie sollte nicht jeden verachten, der nicht elegant war.

Aber was für eine Frau wollte ihn schon haben?

Im Lauf der letzten Jahre hatte er sich stark verändert. Es gab dunkle Flecken auf seiner Seele, und mit manchen Erinnerungen konnte er nur schwer leben. Und er hatte gelernt zu hassen.

In Dancer's Beach bekam er die Gelegenheit, das alles zu ändern. Und seine Freunde konnten ihm dabei helfen.

Vielleicht hatte er bei der Suche nach einer Frau Glück.

Alles war möglich.

2. KAPITEL

„Ich halte das für verrückt.“ Gusty saß auf dem Rücksitz des Wagens, den Athena bei der Ankunft in Portland gemietet hatte. „Ich will wie ihr die Wahrheit über diese Kerle herausfinden, aber ich weiß nicht, ob ich den Plan durchziehen kann.“

Athena seufzte. Gusty war schon immer ehrlich gewesen und konnte nicht schwindeln. Im Moment wirkte sie wie Scarlett O'Hara mit schlechtem Gewissen, während sie sich in einem grünen Reifrock in die Ecke drückte und mit den Bändern ihres grünen Häubchens spielte. Das Kostüm gehörte zum Plan.

„Gus“, sagte Athena geduldig, „wir müssen zu dem Fest gehen, sonst finden wir nie heraus, ob Tante Sadie einem Unfall zum Opfer fiel. Wir müssen wissen, ob sie Hartford das Haus freiwillig hinterließ oder dazu gezwungen wurde. Du schaffst das.“

„Es ist unehrlich.“

„Das sind diese Typen auch.“

Gestern hatte Athena ein Fax von Patrick Connelly erhalten, einem Detektiv, der für ihr Büro arbeitete und den sie gebeten hatte, David Hartford zu überprüfen. Das Fax war eingetroffen, nachdem sie eine Woche mit ihren Schwestern in einem Hotel in der Stadt gewohnt hatte.

David Hartford, vierunddreißig, Absolvent der exklusiven Claremont School und der University of California in Los Angeles. Diplom in Soziologie, seit 1991 Kolumnist bei der „Chicago Tribune“. Wohnt seit einer Woche in Cliffside zusammen mit zwei Freunden oder Partnern.

Trevyn McGinty, 32, Diplom in Journalismus an der Cornell University. Freier Fotoreporter, bis er 1993 von der „Chicago Tribune“ eingestellt wurde.

John Bramston Bishop, 37, geboren in Boston, mit achtzehn der U.S.-Army beigetreten, diente zehn Jahre. Keine weiteren Informationen.

Bei allen dreien seltsame Informationslücken innerhalb der letzten Jahre. Ungeklärte Abwesenheit. Über gewisse Zeiträume scheinen die drei nicht existiert zu haben. Mehr in so kurzer Zeit nicht herausgefunden.

Hartford spielt Gastgeber für den jährlichen wohltätigen Maskenball der örtlichen Gesellschaft für Denkmalschutz. Laut Lokalzeitung bat ihn Bürgermeister Beasley darum, weil durch den Tod Ihrer Tante keine geeignete Örtlichkeit zur Verfügung gestanden hätte. Entweder macht Hartford auf Säule der Gemeinde und will dazugehören, oder er ist ein äußerst geschickter Schwindler.

Informieren Sie mich, falls ich weitermachen soll.

Pat

„Oje“, hatte Lex gemurmelt, die über Athenas Schulter hinweg mitlas. „Jetzt sind schon drei in *Cliffside*?“

„Was heißt *ungeklärte Abwesenheit*?“, fragte Gusty. „Waren sie vielleicht im Gefängnis?“

„Das wäre hier aufgeführt“, wehrte Athena ab. „Verbrecher, die ihre Spuren verwischen, werden nicht geschnappt. Verdammt!“ Sie brauchte mehr Informationen und musste sie sich selbst beschaffen. Das war der Grund, aus dem sie jetzt zum Maskenball unterwegs waren.

In einem Laden für Kostüme in Lincoln City hatten sie sich eingedeckt, und die redefreudige Verkäuferin hatte ihnen eine wichtige Auskunft gegeben. „Die Gastgeber gehen als die drei Musketiere.“

„Damit kommen wir nicht durch“, klagte Augusta jetzt wieder. „Vielleicht erkennt uns jemand von früher.“

„Wir sind doch maskiert“, redete Athena ihr zu. „Als Erwachsene waren wir nur selten und sehr kurz hier, und wir waren nie in der Stadt. Wären wir jetzt identisch gekleidet, könnte man uns erkennen, aber wir haben unterschiedliche Kostüme und maskieren das Gesicht.“

„Was spielt es denn für eine Rolle, ob man uns erkennt oder nicht?“, fragte Alexis.

„Erkennt man uns“, erwiderte Athena ungeduldig, „wissen Hartford und seine Freunde, wer wir sind und nehmen sich vor uns in Acht.“

Alexis seufzte. „Und du meinst, wenn sie uns nicht kennen, werden sie uns bereitwillig erzählen, dass sie eine alte Frau dazu zwangen, Hartford ihr Haus zu vermachen?“

„Nein“, erwiderte Athena, „aber wenn sie von Frauen umschmeichelt werden, die ihnen jedes Wort von den Lippen lesen, werden sie vielleicht unvorsichtig und verraten sich.“

„Ich hasse das alles“, sagte Gusty stöhnend.

„Eines muss ich dir lassen.“ Alexis klopfte Athena auf die Schulter. „Der Plan könnte von unserer trickreichen und manipulierenden Mutter stammen. Du Erinnerst mich ohnedies in letzter Zeit ein wenig an sie, wenn du so ein strenges Gesicht machst und ...“

Das reichte. Athena hielt am Straßenrand und sah Alexis finster an. „Ich habe nicht die geringste Ähnlichkeit mit Mom“, sagte sie heftig. „Aber wenn du anderer Meinung bist, kannst du gern aussteigen!“

Alexis sah sie verblüfft an. „Beruhige dich. Es war nur eine harmlose Bemerkung...“

„Du bist nie harmlos!“, rief Athena. „Immer vergleichst du mich unterschwellig mit Mom, und du weißt, dass ich das nicht leiden kann!“

Hand und führte sie an der anderen Seite der Höhle hinaus.

Sie verschwanden unter Koniferen, Eichen und einem riesigen Gebüsch, ähnlich dem, das sie gerade durchsucht hatten. Nick beschattete seine Augen mit den Händen und blickte in die Zweige einer Eiche. „Bobby?“ Keine Antwort. Und die beinahe leeren Zweige boten eine gute Sicht nach oben. Bobby war nicht da.

Der Detektiv, Chessas Eltern und ein Polizist bahnten sich ebenfalls einen Weg durch die Höhle im Gebüsch. Chessa sah die Sorge in den Augen ihrer Eltern. Sie wirkten älter und zerbrechlicher. Plötzlich waren Groll und alle Schuldzuweisungen vergessen. Zum ersten Mal in ihrem Leben begriff Chessa, wie sehr sie ihre Eltern liebte.

„Wartet hier“, sagte Nick und eilte zu einem Gebüsch am Rande einer Lichtung. Er schaute in jeden Busch, bog die dornigen Zweige auseinander und verschwand schließlich in dem dichten Blattwerk.

Endlich hörte Chessa etwas. Ein Flüstern, eine verschlafene klingende Antwort, undeutliche Stimmen kamen aus dem Gebüsch. Zögernd trat Chessa einen Schritt näher. Sie wagte kaum zu glauben, dass ihre Fantasie ihr nichts vorgaukelte. Trockene Blätter raschelten unter ihren Füßen. Ein Stein brachte sie beinahe zum Fallen. Sie suchte Halt an dem herabhängenden Ast einer Eiche und schlich sich näher an den Busch heran, aus dem die Stimmen drangen.

Plötzlich teilte sich der Busch, und Nick kam zum Vorschein. Vornüber gebeugt trat er auf die Lichtung. Er schien etwas Kostbares in seinen Armen zu halten. Dann richtete er sich auf und drückte den todmüden Jungen, der seinen Hals umklammerte, noch fester an sich.

Mit einem Freudenschrei eilte Chessa zu ihnen. „Bobby. O Bobby.“

Mit seiner kleinen Faust rieb sich das Kind die Augen. „Mom?“

Lachend und weinend zugleich untersuchte Chessa jeden Zentimeter ihres Sohnes, jeden blauen Fleck, jede kleine Schürfwunde. Sie streichelte ihm über das schmutzige Gesicht. „Geht es dir gut, Liebling? Bist du auch nicht verletzt? Ich hatte entsetzliche Angst. Du hast uns zu Tode erschreckt.“

Erst nach dieser Reihe angstvoller Fragen hörte sie Geräusche aus einem Funkgerät, als der Polizist seiner Dienststelle meldete, dass Bobby gefunden war. Gleichzeitig hörte sie auch das leise Schluchzen ihrer Mutter im Hintergrund.

Bobby war jetzt wach und betrachtete mit großen Augen die Menschengruppe am anderen Ende der Lichtung, ehe er zu Nick aufsaß. Tränen schossen dem Jungen in die Augen. „Du bist nicht mein richtiger Vater“, schluchzte er. „Mein richtiger Vater wollte mich nicht.“

Nick schaute kurz zu Chessa hinüber, lange genug um die Zustimmung in ihren Augen zu lesen. Er setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden und zog das Kind auf seinen Schoß. „Du hast recht, Bobby. Ich bin nicht dein leiblicher Vater. Aber ich glaube nicht, dass dein richtiger Vater dich nicht wollte.“

„Er wollte mich nicht“, wiederholte Bobby schluchzend. „Mom hat es gesagt.“

Chessa kniete sich neben die beiden auf die Erde und nahm die Hand ihres Sohnes in ihre. „Es tut mir so leid, dass ich nicht schon vor langer Zeit mit dir darüber gesprochen habe. Ich hätte es wirklich tun sollen, aber ich fürchtete, du würdest böse auf mich sein.“

Bobby blinzelte sie nur stumm an. Sie musste fortfahren, ohne zu wissen, ob sie das Richtige tat. „Als ich ...“ Sie schluckte. „... deinem richtigen Vater sagte, wir würden ein Kind erwarten, sah er mich glücklich an. Er umarmte mich

so fest, dass ich kaum atmen konnte. So sehr freute er sich. Er wollte dich, Liebling. Er wollte dich wirklich.“

„Aber er ging trotzdem weg.“

„Ich bin überzeugt, dass er nicht gehen wollte, Bobby. Dein Vater und ich waren noch sehr jung, als du unterwegs warst. Wir waren beide sehr glücklich, aber wir waren auch ziemlich erschrocken. Ein Kind zu haben bedeutet, eine große Verantwortung zu tragen.“

Bobby schniefte und fuhr sich mit der Hand über die Nase. „Haben meine richtigen Großeltern ihn fortgeschickt?“

„Ich glaube, das taten sie. Aber nur, weil sie ihn liebten und fürchteten, er sei noch nicht erwachsen genug, Vater zu sein. Das hat ihn verunsichert. Er glaubte, sie hätten vielleicht recht. Ich glaube wirklich, er brauchte noch etwas Zeit, um sich über sich selbst klar zu werden.“

„Er kam nie zurück.“ Bobby schniefte erneut und blickte zu Nick auf. „Aber Nick ist zurückgekommen.“

„Ja, Nick ist zurückgekommen.“

Nick spürte, dass Chessa die Stimme zu versagen drohte. „Ich glaube, dein richtiger Dad wäre auch zurückgekommen, Bobby, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Er hatte einen Autounfall, verstehst du?“

Als Bobbys Lippen zu zittern begannen, umarmte Nick ihn zärtlich. „Es war nicht die Schuld deines Vaters, das kannst du mir glauben, Bobby.“

Einen Moment fürchtete Chessa, Bobby würde in hysterisches Schreien ausbrechen. Er blickte sie starr an, sein Atem beschleunigte sich, und er sah sie mit einem erbärmlichen Gesichtsausdruck an.

Aber dann schluckte er tapfer und blickte Nick an. „Jerry Morrison glaubt, dass sein Vater vom Himmel auf ihn herabsieht“, sagte Bobby, als er sich an seinen Spielkameraden erinnerte, dessen Vater vor einigen Jahren

gestorben war. „Glaubst du, mein Vater beobachtet mich auch?“

„Ja, Bobby, das glaube ich.“

„Aber es ist nicht dasselbe, als hätte man einen richtigen Dad.“

„Nein, es ist nicht dasselbe.“ Nick holte tief Luft. „Ich kann deinen richtigen Vater nicht ersetzen. Das kann niemand. Ich kann aber versuchen, dir wie ein Dad zu sein. Und ich verspreche, ich werde mir die allergrößte Mühe geben. In meinem Herzen bist du mein Sohn, und du wirst es immer bleiben. Ich liebe dich sehr.“ Sein Blick wanderte zu Chessa. „So, wie ich deine Mutter liebe.“

Chessas Herz machte einen Satz. Dann begann ihr Puls zu rasen. Es stimmte. Nicks Blick bewies, dass er die Wahrheit sagte. Er liebte sie. Er liebte sie wirklich. „Ich liebe dich auch, Nick. Von ganzem Herzen.“

Bobby beobachtete sie beide. „Also, wenn ihr euch liebt und so, wie kommt es, dass wir keine richtige Familie sein können?“

Nicks zärtliches Lächeln ließ Chessa erschauern. „Es gibt nichts, das ich lieber möchte, Sohn. Aber das soll deine Mutter entscheiden.“

Bobby drehte sich zu Chessa um. „Also Mom, willst du Dad nun heiraten, oder was?“

Chessa musste lachen. „Ja, ich glaube, vielleicht will ich das.“

„Cool.“ Der Junge strahlte und schaute wieder Nick an. „Wirst du ihr dann auch den Ring schenken?“

„Deine Mom hat ihn bereits.“

„Wirklich?“ Bobbys Lächeln schwand, als er Chessas nackten Ringfinger sah. „Oh, du hast ihn doch hoffentlich nicht verschluckt, Mom?“

Lachend umarmte Chessa Nick und Bobby. „Nein, das habe ich nicht. Sobald wir wieder zu Hause sind, feiern wir